

STEFAN JÜRGENS



Ein
Pfarrer
spricht
Klartext

Aus- geheuchelt!

So geht es aufwärts mit der Kirche

HERDER

weitergebracht hat, aber auch viel Zuspruch erhalten und dadurch an Selbstbewusstsein gewonnen.

Ganz weltlich gesprochen

Ansprachen in Hörfunk und Fernsehen sind für mich eine besondere seelsorgliche Herausforderung. Ich sage das Wort Gottes nicht im geschützten innerkirchlichen Bereich, sondern setze es – und damit auch mich selbst – einer womöglich unbeteiligten, säkularen Öffentlichkeit aus. Dabei bin ich gespannt zwischen den hier besonders wichtigen Anknüpfungspunkten im alltäglichen Leben und dem, was ich an christlicher Botschaft sagen will. Sind die Alltagsgeschichten allzu dominierend, fragen sich die praktizierenden Christen, »was das denn noch mit Gott zu tun hat«; fehlen sie, rede ich an allen übrigen Menschen, die dazu noch in der Mehrzahl sind, völlig vorbei. Die sogenannte »Jesus-Kurve«, also die theologische Pointe, darf nicht gekünstelt wirken, sondern muss sich aus dem Gesagten wie von selbst ergeben.

Bei Morgenandachten und anderen Ansprachen im Hörfunk kann ich beruhigt sein: Die Hörer haben meistens ihren Stammsender eingestellt und sind für Glaubensinhalte noch recht offen; sie wissen einfach, zu welcher Zeit die Kirche in »ihrem« Sender das Wort hat. Beim *Wort zum Sonntag* in der *ARD* verhält es sich anders: Es wird meistens nicht bewusst eingeschaltet, sondern eher zufällig geschaut, wie im Vorbeigehen; entweder ist man bei den Tagesthemen hängen geblieben oder man wartet auf den nächsten Spielfilm – oder gar auf einen Boxkampf. Und dann ist da plötzlich dieser Pfarrer, der den Fernsehabend unterbricht oder sogar stört.

Die Themen der Ansprachen ergeben sich aus dem Zeitgeschehen. Manchmal drängen sie sich geradezu auf – dann wird das *Wort zum Sonntag* zu einem politischen Kommentar aus christlicher Sicht. Ein anderes Mal konnte ich einfach erzählen, was mir gerade passiert war – das eigene Erleben wurde zur Vorlage einer klassischen Verkündigungssendung. Was kann man in drei Minuten und dreißig Sekunden sagen? Es muss erzählend sein, damit man als Zuschauer an der Geschichte dranbleibt; es muss persönlich sein, weil persönliche Glaubwürdigkeit das Evangelium besser transportiert als theologische Richtigkeit oder gar kirchliches Dogma; es muss kurz und prägnant sein, darf keine theologischen Vokabeln oder gar Floskeln enthalten und kann nur einen einzigen Aspekt der christlichen Botschaft aufzeigen. Und das selbst auf die Gefahr hin, dass hier verkürzt oder vereinfacht wird. Eine missionarische Situation, in der ich erzählen und elementarisieren muss.

Für mich war das eine besondere Herausforderung, denn ich bin eher auf Vollständigkeit aus, habe von Natur aus keinen erzählerischen, sondern einen abstrakten und von der Sprache her lyrischen Stil. Mit dem Hörfunk habe ich mich immer leichter getan, obschon auch in diesen Ansprachen viel Inhalt in kürzester Zeit geboten wird. Weil ich ein zurückhaltender Mensch bin, wollte ich eigentlich nie im Fernsehen auftreten oder im Hörfunk sprechen. Wie schon oft, so bedurfte es auch hier anderer Menschen, die mir das zutrauten. Dadurch ist mein Selbstvertrauen gewachsen; ich habe gelernt zu erzählen – kurz und prägnant. Aus einem wortverliebten Lyriker wurde ein freier Redner. Dadurch hat sich auch mein Verkündigungsstil innerhalb der ganz normalen Gemeindeseelsorge stark verändert: Nur noch ein Thema – aber dafür pointiert; erzählen und einladen statt zu belehren, frei sprechen statt sich an Wörtern und Formulierungen festzuhalten, Zeugnis geben statt nur zu überzeugen.

Meine Zeit als Rektor, Pfarrer und Exerzitenleiter war wirklich erfüllend. Dennoch habe ich mich auf eine freie Pfarrstelle beworben, da hier an der Basis die ganze Bandbreite des Lebens zu begleiten ist, statt nur Angebote zu machen. Außerdem wurde ich von manchem innerkirchlichen Machtspiel zerrieben, besonders durch den Einfluss eines Dechanten, der im Vorstand der Akademie saß und mit eiserner Faust regierte. »Wenn sie mich schon nicht lieben, dann sollen sie mich wenigstens fürchten«, sagte er über seine Gemeinde. Kurz nach meinem Weggang wurde er vom Dienst suspendiert, da sein Umgang mit dem ihm anvertrauten Kirchenvermögen doch allzu selbstherrlich war. Der alte Klerikalismus eben.

Landpfarrer mit Kirchenpolitik

Nun ging es also für zehn Jahre in eine Landgemeinde mit siebzehntausend Mitgliedern. Ich war stolz auf diese Aufgabe. Eine Pfarrei, zu der drei Kirchen, eine Wallfahrtskapelle, ein Krankenhaus, ein Altenheim und ein Hospiz gehörten. Außerdem gab es sechs Kindergärten. Das Beste war das Seelsorgeteam, das zu Beginn noch aus fünf Priestern – ich war mit achtunddreißig Jahren einer der älteren! –, aus drei Pastoralreferenten, einer Pastoralassistentin und gegen Ende der zehn Jahre zusätzlich aus fünf Ständigen Diakonen bestand. Außerdem war meistens ein Praktikant oder Diakon aus dem Priesterseminar zur Ausbildung dort. Hier war fast alles möglich, und es gab auch tatsächlich viel zu tun: drei Vorabend- und fünf Sonntagsmessen, Beerdigungen, Trauungen und Ehejubiläen; Kontakt zu allen Schulen und karitativen Einrichtungen vor Ort. Und sehr viel persönliche Seelsorge. Als Pfarrer auf dem Land hat man eine gewichtige Stimme im öffentlichen

Leben und von daher viel Einfluss in alle Lebensbereiche.

Im Team herrschte fast immer eine gute Atmosphäre. Man konnte neue Katechesekonzepte ausprobieren, karitative Einrichtungen gründen, zu Glaubensgesprächen und Exerzitien einladen, ein neues Pfarrzentrum mit allen pastoralen und sozialen Beratungsmöglichkeiten bauen. Für Gottesdienst und Predigt gab es eine hohe Aufmerksamkeit, und ab und zu waren die Kirchen tatsächlich proppenvoll. Im westlichen Münsterland kennt fast jeder fast jeden, man ist durch Vereine und Nachbarschaften vortrefflich vernetzt. Vor allem sorgt man sich um die Erziehung seiner Kinder, wozu ganz selbstverständlich auch die Kirche gehört, wenigstens noch an bestimmten Wendepunkten des Lebens. Besonders wichtig war mir das Leben im Pfarrhaus, es war ganz klassisch, mit Haushälterin und Mittagstisch sämtlicher Seelsorger, mit Gebetszeiten und Bibelgesprächen im Team. Einer der Pastoralreferenten sagte im Hinblick auf meinen Dienst, ich praktizierte eine hierarchiefreie Leitung. Das war das schönste Kompliment, das man mir damals machen konnte.

Im Jahr 2010 jedoch kamen viele Missbrauchsfälle ans Licht, ein Jahr später wurde aufgrund dessen das *Memorandum der Theologen* mit grundlegenden Reformvorschlägen für die Kirche veröffentlicht (Partizipation, überschaubare Gemeinden, Gewaltenteilung, Gewissensfreiheit, Barmherzigkeit, lebensnahe Liturgie). Erst zu diesem Zeitpunkt habe ich angefangen, auch kirchenpolitisch zu agieren, sei es in kirchlichen Gremien oder durch Vorträge, sei es durch meinen Internet-Blog *Der Landpfarrer*, den ich mittlerweile durch eine andere Blogadresse ersetzt habe: *Kreuzschnabel*. Meine Beiträge wurden tatsächlich wahrgenommen und offenbar auch von meinen Vorgesetzten oder deren Referenten sowie von selbsternannten Glaubenswächtern und Briefbeschwerern angeklickt. Jedenfalls musste ich seit dieser Zeit mehrfach zum Rapport, was nie so schlimm war, wie es sich vielleicht anhören mag, es blieb immer kollegial und wertschätzend. In den Gemeinden und Pastoralteams hatte sich zwar das allgemeine oder gemeinsame Priestertum durchgesetzt, man arbeitete Hand in Hand mit allen Getauften, ohne auf hierarchische Unterschiede zu achten. An der Spitze aber war die Kirche immer noch eine absolutistische Monarchie. So stellte sich mir mein Bischof, den ich ansonsten als einen sehr feinsinnigen und geistlichen Menschen schätze, als »bischöflicher Vater« (vgl. Mt 23,9) vor, der mich nun, nach meiner Solidaritätsbezeugung mit dem *Memorandum der Theologen*, auffordern müsse, meine Position öffentlich zurückzunehmen. In diesem ersten Gespräch bin ich noch eingeknickt, fühlte mich wie ein ungehorsamer Sohn. Wunschgemäß habe ich bei ihm eine Predigt eingereicht, in der ich die Gemeinde für den vielleicht etwas starken Tonfall um Verzeihung bat, inhaltlich jedoch nichts zurückgenommen habe. Er war damit zufrieden, vielleicht weil er ansonsten wusste, dass ich loyal bin, wenn auch kritisch.

Bei weiteren Rapportgesprächen mit anderen Vorgesetzten ging es übrigens niemals um Inhalte, sondern immer nur um Korpsgeist und Loyalität. Zwischen Person und Sache wurde nicht getrennt. Ich wurde nicht gefragt, worum es mir geht und was ich für Glaube und Kirche erreichen möchte, sondern warum ich so etwas mache. Es wurde gemutmaßt, ob ich vielleicht in einer Berufungskrise stecke. Einmal wurde ich einbestellt, hatte dann aber nur mit einem Weihbischof Pizza essen zu gehen, ohne dass es überhaupt um irgendeinen Inhalt ging – so konnte er später pflichtgemäß davon berichten, mit mir gesprochen zu haben. Ein anderes Mal war es nach kurzer autoritärer Drohgebärde ein nettes Pläuschchen über dies und das. Jedes Mal aber wurde lediglich der Termin, nicht jedoch das Thema benannt, eine kleine Machtdemonstration, die dazu führte, dass ich mich nicht vorbereiten konnte und deshalb von vornherein die schwächere Position einzunehmen hatte. Und das, obwohl die jeweiligen Gesprächspartner Kommilitonen, Kollegen und Mitbrüder waren. Als besonders signifikant für den innerkirchlichen Umgang mit der Meinungsvielfalt ist mir ein Telefonanruf am Samstagabend nach zehn in Erinnerung geblieben. Ich nahm das Gespräch an wie immer. Auf der anderen Seite keine Reaktion. Noch einmal nannte ich verwundert meinen Namen. Nach einer weiteren Pause hörte ich meinen Gesprächspartner, der, ohne sich vorzustellen, meinen Namen zur Frage machte, offenbar mit dem Ziel, mich zu verunsichern: »Stefan Jürgens?« – Pause – »Stefan Jürgens?« – Pause – »Bist du der Stefan Jürgens, den ich kenne?« So wird jede Meinungsäußerung gleich zum Illoyalitätsverdacht mit subtilem Wiederherstellungsversuch des klerikalen Korpsgeists. Was eigentlich dahintersteckt? »Hey, du bist doch einer von uns, warum machst du das?«

Seit diesen Ereignissen spüre ich mehr als deutlich: Es muss sich etwas ändern, die Kirche wird sonst sehenden Auges fromm vor die Wand gefahren. Und ich bin seitdem mutiger geworden, meine Meinung zu sagen, auch wenn sie nicht systemkonform ist. Auch mein Bischof ist mutiger geworden, wenigstens ein bisschen, und diskutiert schon sehr viel offener über alle Themen, einige seiner bischöflichen Mitbrüder kommen jetzt ebenfalls mit Reformvorschlägen. Die sogenannten »Reizthemen«, davon bin ich überzeugt, werden nicht nur von Kirchenreformbewegungen, sondern doch offenbar vom Heiligen Geist auf die Tagesordnung gesetzt. Er schweigt nicht, bis die Kirche endlich in der Realität ankommt und ihre heiligen Kühe schlachtet.

Reizthemen

*Von unten
penetrant benannt –
von oben*

*abwinkend abgetan:
Themen,
jahrzehntelang vergeblich
auf der Kirche Tagesordnung:*

*Macht und Mitbestimmung,
Zölibat und Frauenweihe,
Gewissen und Sexualität.*

*»Vom Heiligen Geist
auf die Agenda gesetzt!«,
sagt Kirche von unten.
»Oberflächlich und nicht hilfreich!«,
sagt Kirche von oben.
Was sagt eigentlich
die Mitte der Kirche?*

*Nennt niemand auf Erden euren Vater!
Ihr alle seid Schwestern und Brüder!
Euer Ja sei ein Ja, euer Nein ein Nein!
Es ist nicht gut, dass der Mensch allein bleibt!
Wer es fassen kann, der fasse es!*

*Seltsam –
die da unten
sind der Mitte wohl näher
als die da oben.*

*Erkunden wir –
zwischen rechts und links,
zwischen oben und unten,
zwischen Spitze und Basis –
die Mitte, das Wort!*

Mittlerweile sind alle diese Themen auf der Tagesordnung sämtlicher kirchlicher Gremien, und zwar durch die erschreckend hohen Zahlen von Tätern und Opfern, von Beschuldigten und Betroffenen, die durch die Missbrauchsstudie der deutschen Bischöfe (*MHG-Studie*) ans Licht gekommen sind. Viele unserer Führungskräfte lassen sich, so scheint mir, oftmals nicht vom Heiligen Geist antreiben, sondern sie werden von den Medien getrieben. Wenn